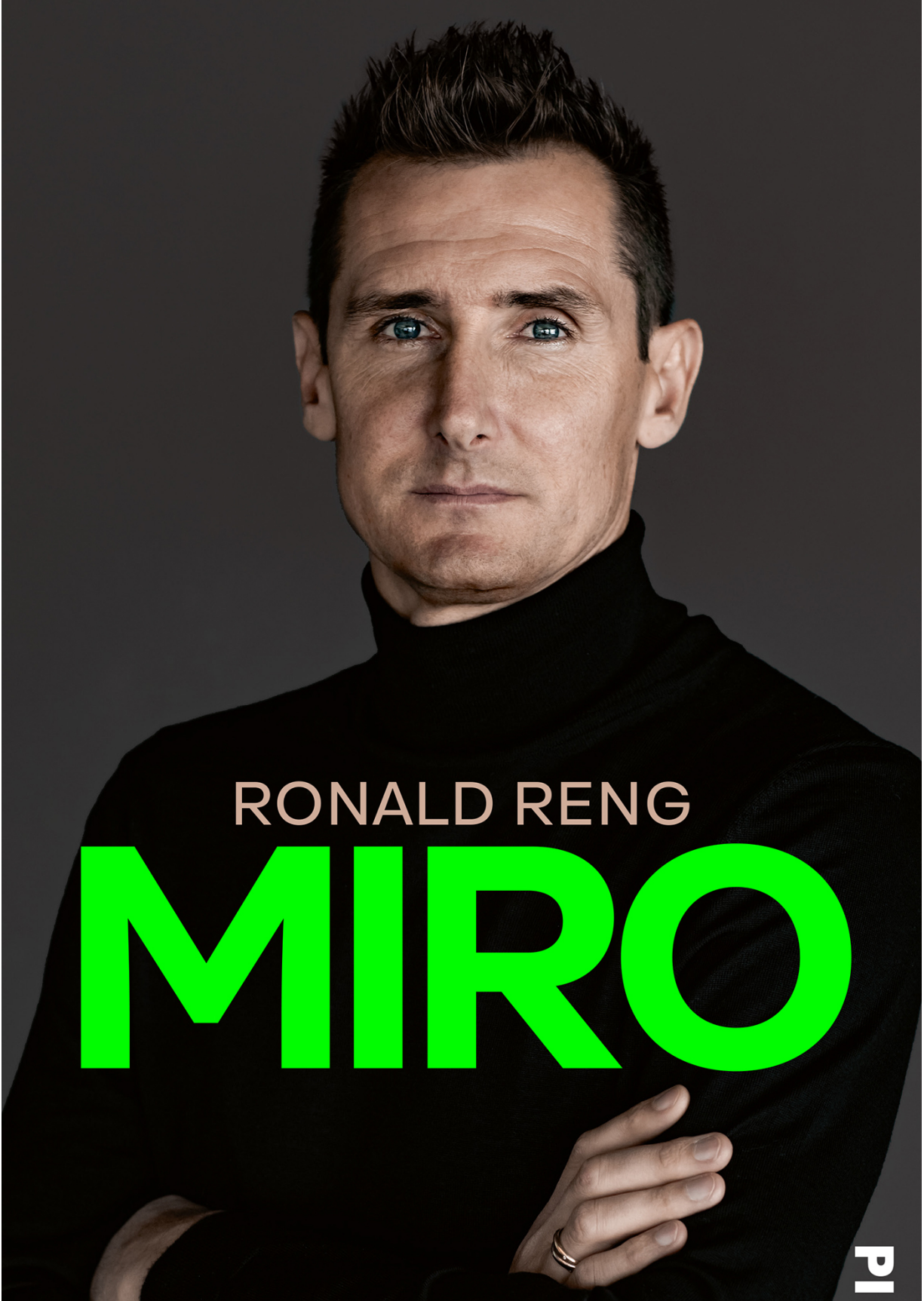


A portrait of Ronald Reng, a man with short, spiky dark hair and light-colored eyes, wearing a black turtleneck sweater. He is looking directly at the camera with a neutral expression. His arms are crossed, and a ring is visible on his left hand.

RONALD RENG

MIRO

PIPER



RONALD RENG

MIRO

PI

PER



Mehr über unsere Autoren und Bücher:

www.piper.de

© Piper Verlag GmbH, München 2019

Covergestaltung: FAVORITBUERO, München

Covermotiv: Markus Tedeskino

Sämtliche Inhalte dieses E-Books sind urheberrechtlich geschützt. Der Käufer erwirbt lediglich eine Lizenz für den persönlichen Gebrauch auf eigenen Endgeräten. Urheberrechtsverstöße schaden den Autoren und ihren Werken. Die Weiterverbreitung, Vervielfältigung oder öffentliche Wiedergabe ist ausdrücklich untersagt und kann zivil- und/oder strafrechtliche Folgen haben.

Inhalt

Cover & Impressum

Motto

Prolog

Ganz oben

Dort oben, vier Jahre später

Die jungen Jahre

1 Im Land der schnurrenden Autobahnen

2 Ein kleiner Franzose

3 Auf der Wiese hinter dem Haus

4 Über Kaiserslautern leuchtet der Berg

5 Im Reich der Verteidiger mit den dicken Hintern

Auf dem Weg in den Profifußball

6 Herr Rubeck will nur das Beste für ihn

7 Alle wollen Klose, nur der 1. FC Kaiserslautern nicht

8 Mirek und Michi – eine Fußballfreundschaft

Ein erfüllter Traum: Die Zeit beim 1. FC Kaiserslautern

9 Es gibt nur einen Olaf Marschall

10 Salto vorwärts

11 Fritz Walters Adoptivsohn

Weltmeisterschaft 2002

12 Die unerwartete Schönheit eines Kopfballs

Reifen in Bremen
13 Erwartungen
14 Die neue Zeit
15 Gott ist ein Physiotherapeut
Weltmeisterschaft 2006
16 Sommer in Deutschland
Hoch und runter bei Bayern München
17 In der Tiefgarage
18 Das italienische Lächeln
19 Gefangen in Planquadraten
Weltmeisterschaft 2010
20 Kein Trikot passt so gut wie das weiße
Der Weg führt nach Rom
21 Sag zum Abschied leise Servus
22 Gelassenheit
23 Das Wort Heimat gibt es auch im Plural
24 Dicke Fische
Weltmeisterschaft 2014
25 Willkommen im Club, Klose
26 Sechzehn
27 Mario macht das Ding
Die späten Jahre
28 Tanzen
29 Nach dem Feuerwerk
Epilog
Mehr als Tore

Danksagung
Anmerkungen
Textnachweis

»Es war ein perfekter Sommer, so wie alle Sommer mit einer Fußballweltmeisterschaft perfekt sind.«

Karl Ove Knausgård, Kein Heimspiel

Prolog

Ganz oben

In der Mittagspause greift er sich manchmal die Tageszeitung der Arbeitskollegen und liest in stiller Konzentration Berichte über Fußballprofis, die es nach »ganz oben« geschafft haben. Danach, wenn die Pause zu Ende ist, steigt er wieder ganz nach oben.

Vom Baugerüst aus schwingt er sich auf die Firstpfette, wie der oberste Balken des Dachstuhls in ihrer Fachsprache heißt. Er steht acht Meter über der Erde, freihändig auf einem nackten Holzbalken, und einen Moment lang, bis der Kranfahrer den nächsten Seitenbalken durch die Luft zu ihm heranbringt, hat Miroslav Klose Zeit, die Welt von oben zu betrachten.

Gleich hinter dem Neubaugebiet beginnt der Wald, leuchtend grün im Sommerlicht. Es spielt keine Rolle, ob sie in Rehweiler, Ruschberg oder Rammelsbach arbeiten, der Wald ist überall, Pfälzerwald, das weiteste zusammenhängende Waldgebiet Deutschlands, 177 000 Hektar groß. Vom Dachfirst aus

betrachtet erscheint die Weite der Natur wundervoll, der Wald auf sanft anschwellenden Hügeln, an den Hängen bisweilen saftige Weiden. Für Miroslav Klose ist der Ausblick perfekt, wenn außer den Bäumen auch eine Landstraße zu sehen ist. Dann kann er Autos anschauen. Er erkennt die vorbeifahrenden Modelle von dort oben zielsicher, ein 3er Golf, die A-Klasse von Mercedes, ein schwarzer BMW M3, so einen Wagen müsste man haben.

Mit den Arbeitskollegen redet er viel über Autos, aber über die Momente, wenn er vom Dachfirst auf die Welt blickt, spricht er mit niemandem. Über solche Dinge redet man doch nicht. Er fühlt es still, für sich: wie schön diese Augenblicke sind, eigentlich nur ein rasches Aufschauen, ehe er wieder einen Seitenbalken vom Kranhaken losbindet und an die Firstpfette nagelt. Dass niemand über solche Momente spricht, hat auch etwas Gutes. So gehört das Gefühl, im Himmel zu stehen und bis zum Horizont schauen zu können, ihm allein. Ganz oben, in den paar Sekunden Muße, spürt er: Er ist zufrieden mit diesem Leben.

Der Dachbalken, auf dem er steht, ist gut 25 Zentimeter breit. Links und rechts davon ist das Nichts. Um nicht hinunterzufallen, geht er seitwärts, immer einen Fuß nach dem anderen setzend. Die Spitzen seiner Sicherheitsschuhe mit den schweren Stahlkappen ragen über den Balken hinaus. Er ist schwindelfrei, die Natur hat ihn mit körperlicher Geschicklichkeit gesegnet, und trotzdem ist er das eine oder

andere Mal oben auf dem Dach kurz ins Schwanken geraten. Er fing sich jedes Mal wieder, doch erstaunt registrierte er, wie er nach dem Schreck die Kontrolle über seine Beine verloren hatte. Sie zitterten unablässig. Er musste sich setzen, oben auf dem Dachbalken, und ein anderer Zimmermann stieg hinauf, um ihn kurzzeitig abzulösen, sie konnten sich nicht mit solchen Sperenzchen aufhalten, sie hatten keine Zeit zu verlieren.

Dieses unkontrollierbare Zittern in den Beinen kannte er, schien ihm, er strengte seine Erinnerungen an, und schließlich kehrte das Bild zurück: Er war als Junge mit den Cousins bei seinem Onkel auf dem polnischen Land auf einen Baum geklettert, um Kirschen zu stehlen, als der Bauer erschien. Die Cousins rannten, er rutschte beim Runterklettern ab und fiel ins Nichts. Bevor er aufschlug, bekam er gerade noch einen Ast zu greifen. Mit ausgestreckten Armen hing er am Baum und spürte dieses Zittern zum ersten Mal, die gesamten Beine vibrierten. »Komm runter, dann kriegst du's!«, schrie der Bauer. »Ich komm ja schon«, sagte Miroslav, sprang ab und rannte augenblicklich davon, das war ein irres Gefühl, mit den zitternden, eigentlich nicht mehr kontrollierbaren Beinen zu rennen, so schnell er konnte.

Die Erinnerungen an die polnische Kindheit sind immer in ein warmes Licht getaucht. Er war neun, als die Eltern mit ihm und der Schwester im Sommer 1987 aus Polen nach Kusel in der Pfalz zogen. Elf Jahre ist das her. Er beschäftigt sich nicht mit der Frage, was seine Heimat ist, warum auch soll der

Mensch nur eine Heimat haben, was ihn betrifft, ist er ein Deutscher mit polnischen Wurzeln, er sieht da kein Problem. Er spricht Deutsch wie die Freunde, die ihr gesamtes Leben in Kusel verbracht haben, mit dem weichen T, das aus Tür *Diir* macht, und mit den ständigen *sch*-Lauten, wo eigentlich ein *ch* oder *g* geboten wäre: *rischdisch* statt richtig. Wenn er an seine Zukunft denkt, sieht er sich in Kusel.

Oben auf dem Dach arbeiten sie jetzt im Sommer mit nacktem Oberkörper, das ist wie eine Gehaltserhöhung, ein Bonus. Boah, du wirst auch noch braun auf der Arbeit!, sagen die Freunde, als sie nach Feierabend im Eissalon Campo zusammensitzen. Über die Hände reden sie weniger. Doch betrachtet Miroslav Klose sie gelegentlich nicht ohne Faszination, ihm kommt es so vor, als würden sie von der Arbeit immer größer, auch wenn er weiß, dass das nicht stimmen kann. Die Handflächen sind voller Schwielen, wie Inseln stechen die Stellen dickster Hornhaut hervor. Das mag nicht dem allgemeinen Schönheitsideal entsprechen, aber den Stolz auf seine Hände nimmt ihm niemand. Die praktische Prüfung der Zimmermannslehre hat er als Zweitbester des gesamten Jahrgangs an der Berufsschule Kusel abgeschlossen. Er ist zwanzig, Geselle bei B+F Holzbau und hat einen Traum. Er wird die Meisterprüfung ablegen, seinen eigenen Zimmermannsbetrieb gründen und dann, mit seinen Angestellten und seinen Händen, den Eltern ein Haus bauen.

Das ist ein echter Traum, vielleicht sollte er besser sagen: ein Ziel, um es von diesen Träumereien abzugrenzen, denen Jugendliche nachhängen; die er natürlich auch mal hatte. Er werde Fußballprofi, hat er früher immer gesagt, wie man das halt so sagt als Teenager. Er lächelt bei der Erinnerung.

Er spielt immer noch Fußball. Nun, im Sommer 1998, ist er gerade von der siebten in die fünfte Liga gewechselt, der alltägliche Aufstieg eines Amateurfußballers, aber ihm bedeutet er etwas, von der SG Blaubach-Diedelkopf aus der Bezirksliga zur Reservemannschaft des FC 08 Homburg in die Verbandsliga. Theoretisch könnte er jetzt wirklich noch Fußballprofi werden. Die erste Mannschaft des FC Homburg spielt in der dritten Liga, Regionalliga, am unteren Rand des Berufsfußballs, und wenn er in der Reserveelf auffiele, dann könnte vielleicht der Trainer der ersten Mannschaft ... diese Träume lassen sich niemals stoppen.

Miroslav Klose, der neue Stürmer mit den angeblich so wuchtigen Kopfbällen, fällt im Sommer 1998 bereits während der Saisonvorbereitung der Homburger Reserveelf auf. Weil er beim Waldlauf nicht hinterherkommt.

Der Wald schließt unmittelbar ans Stadion des FC Homburg an, der Trainer hat ihnen eine schöne Runde ausgesucht, zum Start geht es sofort 300 Meter bergan. Viel länger als fünfzehn Minuten sind sie nicht unterwegs, als einer aus dem Pulk ruft: »Der Klose schafft's nicht mehr!«

Frank Oberinger schaut sich um. Er ist der Mannschaftskapitän, sechsundzwanzig, in den letzten Semestern des Lehramtsstudiums, ein Erwachsener unter lauter jungen Fußballern in der Reserveelf, er fühlt sich automatisch verantwortlich.

»Es kann doch nicht sein, dass der jetzt schon nicht mehr mithält.«

»Der ist doch neu, der kennt sich hier gar nicht aus, wenn er zu weit zurückfällt, wird er sich verlaufen!«

»Wie will der denn Verbandsliga spielen, wenn er nicht mal die einfachen Dauerläufe durchhält?«

Laufen ist die Basis des deutschen Spiels, da sind sich die Deutschen sicher, auch wenn im Sommer 1998 einiges infrage gestellt wird, weil die Nationalelf bei der Weltmeisterschaft in Frankreich solch einen bedauernden Eindruck macht. Selbst gegen biedere Gegner wie Jugoslawien und Mexiko lässt sie nur noch eine Strategie erkennen: sich mit aller Physis gegen die Niederlage zu stemmen.

In Homburg an der Saar hat der Trainer einer fünftklassigen Reserveelf, Peter Rubeck, der tagsüber in der Verwaltung des Kreiskrankenhauses Völklingen arbeitet, durchaus einige innovativere Spielideen. Er experimentiert mit der Raumdeckung und verlangt bedingungsloses Pressing. Aber um die originelle Spielweise durchzuziehen, wird in der Vorbereitung umso intensiver gelaufen. Setzt ein Fußballer im Training beim Verteidigen nicht nach, unterbricht Rubeck das

Spiel. Der Missetäter muss zehn Liegestütze machen. Die Waldläufe variieren mit Tempoläufen auf der Tartanbahn, vier mal tausend Meter. Als die Hauptgruppe der Mannschaft ins Ziel kommt, ist Miroslav Klose noch in der Kurve vor der Zielgeraden unterwegs.

Seine Oberschenkel brennen. Er ist ein Sprinter, wann immer er länger laufen soll, kriecht ihm diese Schwere in die Beine, und in der Brust scheint seine Lunge zu hüpfen. Er macht sich Hoffnung, dass er sich in zwei, drei Wochen an die Intensität des Fünfte-Liga-Trainings gewöhnen könnte. Nach zwei, drei Wochen kommt er aus dem Zustand der Erschöpfung gar nicht mehr heraus, jeden Tag acht Stunden in der Sonne auf dem Dach und dann zum Training nach Homburg.

Doch etwas Interessantes geschieht: Das Training, das ihm zusetzt, fasziniert ihn gleichzeitig. Es ist für ihn das Symbol einer schönen, neuen Welt, denn auch wenn sie mit der Reserve die meiste Zeit auf einem staubigen Aschenplatz trainieren, so ist dieses Training doch wohl ein Vorbote des Profifußballs. Es weckt seine Entschlossenheit. Er möchte das Training bestehen, unbedingt. Er möchte dazugehören zu dieser Welt.

Frank Oberinger glaubt mit seinem Blick des erfahrenen Fußballers im Sommer 1998 tatsächlich einige Jungen in der Mannschaft zu erkennen, die es zum Profi schaffen könnten. Sanel Nuhic vor allem, der bändigt den Ball mit seinem rechten Fuß. Und da sind noch mehr, zwei, drei Namen kommen Oberinger in den Sinn. Der von Miroslav Klose ist nicht dabei.

Obwohl dieser im Training praktisch jedes Kopfballduell gegen ihn gewinnt. Langsam wird es Oberinger wirklich peinlich, er misst 1,90 Meter, ein Abwehrspieler, wie er in Deutschland sein soll, hart am Mann, unnachgiebig auf Zweikämpfe aus, und da kommt dieser Junge aus der Bezirksliga, einen halben Kopf kleiner als er, hält keine zwanzig Minuten Dauerlauf durch, und besiegt ihn in jedem Kopfballduell. Nach einem dieser Duelle hat Oberinger das unangenehme Gefühl, dass ihn alle anstarren. Vielleicht kann der Klose trotz seiner offensichtlichen Mängel auf einige Einsätze in der Verbandsliga kommen.

Denn das Kopfballspiel ist der Schlüssel für einen deutschen Mittelstürmer. Lange, hohe Bälle aus der Abwehr mit dem Kopf verlängern, Flanken ins Tor köpfen, da brauchen die arroganten Sportreporter nicht die Nase rümpfen, es hat immer noch gereicht. Bei der WM in Frankreich schlugen Tarnat und Heinrich gegen Mexiko Dutzende hohe Flanken, immer wieder nichts als hohe Flanken, und drei Minuten vor Spielende köpft Bierhoff den Ball rein, da sollen sie sich in der Welt ruhig über die Banalität des deutschen Fußballs aufregen, so gewinnt man Spiele.

Wegen der WM-Übertragungen läuft der Fernseher, wenn Miroslav Klose gegen sechzehn Uhr von der Arbeit nach Hause kommt. Der Vater betrachtet Fußballspiele mit dem konzentrierten Blick eines Studierenden. Er war selbst einmal

Profi, ein kleiner, wendiger Außenstürmer in Polens erster Liga. Zum Ende der Karriere, als das kommunistische Polen verzweifelt Devisen brauchte, durfte er sogar ins kapitalistische Ausland wechseln, zu AJ Auxerre nach Frankreich. Wie die meisten Berufsfußballer findet der Vater Reden beim Fußballschauen unangemessen. In der Kirche reden die Leute ja auch nicht.

Der Ton, den Miroslav Klose mit nach Hause kommen verbindet, ist das Rattern der Nähmaschine. Die Mutter näht Gardinen, ändert Kleider, um Geld zu verdienen. Der Vater arbeitet im Schichtdienst bei TDK in Rammelsbach, wobei im Ort geredet wird, wie lange sich das Werk wohl noch hält. Wer hört denn noch Musik von Tonbandkassetten?

Das Rattern der Nähmaschine ist der Ton zur Fußball-WM im Fernsehen. Ihre Wohnung in Kusel hat drei Zimmer, in einer Straße mit siebzehn mehr oder weniger gleichen Blöcken. Vor den Wohnblöcken sind schmale Grasflächen angesät, um die Häuser ansehnlicher zu gestalten. Die Balkone am Haus der Kloses sind aus nacktem Beton. Miroslav teilt sich das Zimmer mit seiner Schwester. Auf der linken Seite stehen sein Bett und sein Schreibtisch, auf der rechten Seite ihr Bett und ihr Schreibtisch. Die Schwester ist dreiundzwanzig. Wenn ihr Freund kommt, ist das kein Problem, er sei sowieso nie da, sagt Miroslav, er sei immer unterwegs: Arbeit, Fußball, Eisdiele, Auto fahren. Und übernachten darf der Freund sowieso nicht.

Miroslav hat nie konkret darüber nachgedacht auszuziehen, sie sind eine Familie, sie gehören zusammen. Wenn ihn einer fragen würde, wann ziehst du aus, dann würde er vermutlich sagen: wenn ich eine Frau habe. Oder wenn er den Eltern das Haus gebaut hat.

Seine Wochenenden haben einen klaren Rhythmus. An einem Tag steht ein Fußballmatch an, am anderen geht er arbeiten. Meister Schmitz von B+F hat stets irgendwelche, nun, wie soll er sagen, Privataufträge an Land gezogen, die es in der Freizeit zu erledigen gilt, Dachstühle errichten, Dächer reparieren. Mit Miroslav Klose arbeitet Meister Schmitz gern zusammen. Der Junge redet wenig und leistet dafür umso mehr, vor Emsigkeit geradezu in das Werken auf dem Dach versunken. Miroslav ist immer da, wenn man ihn ruft, pünktlich auch an einem Samstagmorgen.

Einmal ist er am Wochenende in einer Diskothek gewesen. Er war achtzehn geworden und wollte das deshalb einmal ausprobieren. In der Disco stand er neben den Freunden und kam sich plötzlich ungelentk vor. Während ihre Gespräche in der Eisdiele immer flossen und ihn das Gefühl zusammenzugehören wie warmes Badewasser umschloss, wusste er in der Dunkelheit bei dem stampfenden Bass des Tanzlokals nicht mehr, was er sagen sollte. Er war kein Tänzer, und er trank partout keinen Alkohol. Er war glücklich, als es

spät genug war, um in der Disco sagen zu können: Ich gehe nach Hause.

Von seinem Lehrlingsgeld hat er sich eine Makita für die Extraarbeit bei Meister Schmitz gekauft. Es fasziniert ihn jedes Mal wieder, wie leicht und geschmeidig die japanische Säge in seiner Hand liegt, ein Meisterwerk der Technik. Nicht selten werden die Balken falsch zugeschnitten vom Sägewerk geliefert, der eine ist fünf Zentimeter zu lang, bei einem anderen ist die Auskerbung nicht tief genug ausgehöhlt. Mit seiner Makita bessert er die Fehler aus. Ohne abzusetzen, trennt er die überflüssigen fünf Zentimeter vom Balken. Zum Abschluss fährt er mit seiner flachen Handfläche über die Schnittstelle, und dabei spürt er die eigenen Schwielen, aber keine einzige Erhebung am Holz. Wie sanft sich das frisch geschnittene, absolut glatte Holz anfühlt.

Außer der Makita hat er sich von seinem Lehrlingsgehalt Fußballschuhe und einen Renault Mégane Coach gekauft, rot, mit polierten Chromfelgen. Er hatte den Wagen eines Morgens auf dem Weg zur Baustelle in einem Autohaus entdeckt. Als er nachmittags zu Hause die Felgen beschrieb, die Kurven der Karosserie, dachte sich der Vater: »Er ist verliebt. In ein Auto.« Jeden Morgen, auf dem Weg zur Baustelle in Altenglan, sah Miroslav den Wagen. Jeden Morgen fand er ihn schöner. Er wurde sein Ziel.

Der Vater gab ihm 5000 Mark von den Ersparnissen. So, findet der Vater, muss es sein: den Kindern helfen, wo es geht,

aber ihnen niemals das Gefühl vermitteln, es gäbe im Leben etwas geschenkt. Den Rest des Geldes für den Renault sollte sich Miroslav selbst erarbeiten.

Obwohl sein Verdienst als Zimmermann im ersten Berufsjahr überschaubar ist, fällt es ihm nicht schwer, die monatlichen Raten für den Wagen vom Gehalt abzuwickeln. Das Sparen hat er unbewusst verinnerlicht, seit er als Kind erlebte, wie die Eltern in Deutschland bei null wieder anfangen mussten. Er kann sich gar nicht mehr erinnern, ob die Eltern die Angst aussprachen, die Kredite für den Kühlschrank oder die Möbel nicht zurückzahlen zu können, oder ob die Angst einfach immer da war, im Raum.

Sein erstes Auto hatte ihm der Vater geschenkt, ein ziemlich gebrauchter Golf für tausend D-Mark. Mit dem konnte er sich nicht vor der Eisdiele sehen lassen. Der Wagen hatte lila Blitze auf dem weißen Lack. Irgendwann konnte er das Auto nicht mehr vor den Freunden verbergen, er ließ den Spott über sich ergehen, lila Blitze!, und dann war es auch nicht mehr so schlimm. Aber der rote Renault ist etwas anderes. Den Wagen hat er sich erarbeitet, der Wagen gibt richtig Gas, wenn er in Kusel an den Ampeln beschleunigt, und die Chromfelgen glänzen, während die Reifen kurz durchdrehen. Es gibt in Kusel in der Innenstadt zahlreiche Ampeln, das ist das Gute an der Stadt, sagen die Freunde.

Er weiß, dass viele Menschen dieses Gehabe mit den Autos kindisch finden, und ehrlich gesagt ist es ihm auch nicht so

wichtig, wie etwa der Fußball oder das Sägen mit der Makita. Es ist einfach modern, das, was man halt macht: mit dem Auto vor dem Campo beschleunigen, *Puff Daddy* voll aufgedreht.

Was er wirklich mag, worüber man aber genauso wenig spricht wie über den stillen Blick vom obersten Dachbalken, ist, mit Timo und dessen Vater abends in den Wald zu gehen und nach Tieren Ausschau zu halten. Timos Vater, Herr Weingarth, ist Jäger. Stundenlang sitzen sie still auf dem Jägersitz. Hinter den Bäumen geht die Sonne unter, aber die Helligkeit bleibt an diesen Sommertagen, die dafür gemacht sind, die Natur anzuschauen und sich ohne weiteren Grund glücklich zu fühlen.

Manchmal glaubt Miroslav, ein Geräusch zu hören, ein Knacken des trockenen Holzes am Boden, und er flüstert Timo und Herrn Weingarth zu: »Jetzt kommen sie.«

»Die kommen noch nicht«, sagt Herr Weingarth trocken, und gemeinsam schweigen sie wieder.

Als die Wildschweine schließlich auf die Lichtung treten, versteht Miroslav nicht, woher. Es war doch nichts zu hören gewesen!

Auch der Schuss ist kein spektakuläres Geräusch, ein kurzer, trockener Knall.

Er muss mit anpacken, um das Wildschwein an den Hinterbeinen zum Auto zu tragen, das Schwein scheint fast mehr zu wiegen als er.

Sie hängen den Keiler im Garten auf, die Beine hart zur Seite gebunden, sodass das Wildschwein noch einmal wehrlos wirkt, obwohl es doch schon tot ist. Miroslav und Timo treten zurück, während Herr Weingarth mit dem Messer den Bauch von oben bis unten aufschlitzt und hineingreift. Zielsicher packen seine Hände etwas Hellrotes, Blutgesprenkeltes, Miroslav will nicht hinsehen und kann die Augen doch nicht abwenden.

Er hat auf dem Hochsitz kein Verlangen gespürt, selber ein Gewehr in der Hand zu halten und abzudrücken. Was ihm gefällt, ist, still in der Höhe zu sitzen und zu horchen, während die Spannung steigt. Er mag die Abende, wenn die Wildschweine kommen und sie vom Hochsitz aus tatenlos zuschauen, wenn Herr Weingarth das Gewehr gar nicht dabei hat.

Die Freunde fragen ihn, kommst du mit zur Jagd, kommst du mit in die Eisdiele, sie haben ihn gern dabei, Miroslav ist angenehme Gesellschaft, zurückhaltend, aber bereit mitzulachen. Eine innere Ruhe, die einen wohltuend anstecken kann, scheint von ihm auszugehen. Er selbst ist gern dabei. Auf eigene Initiative macht er wenige Dinge. Nur bei der Arbeit als Zimmermann und, neuerdings, beim Fußball ist ein enormer Selbstantrieb zu erkennen, den die Freunde so nicht entdeckt hatten.

Wenn die Berndt-Brüder, Markus und Michael, ihn mal fragen, ob er mitkommt, zur Kaserne, geht er selbstverständlich hin. Ihr Vater bewirtschaftet die Kantine der Unteroffizier-

Krüger-Kaserne auf der anderen Seite der Bundesstraße. Es ist ein Paradies. Sie dürfen, ohne Rechenschaft ablegen zu müssen, in die tiefe Gefriertruhe greifen und sich ein Eis herausnehmen. Und sie können in der Turnhalle Fußball spielen. Manchmal eilen ein paar Soldaten herbei, wenn sie den Klang des Balls hören, und verlangen mitzuspielen.

Die Berndts haben einen neuen Fußball, einen *Tricolore*. Es ist schon jetzt, nach wenigen Wochen, Miroslavs Lieblingsball. Optisch gefällt ihm der Ball mit dem kreisförmigen, blauen Muster, und er lässt sich – wegen des Musters – besonders gut köpfen. Wenn der Ball bei der Flanke durch die Luft fliegt, kann Miroslav Klose präzise eine Stelle – einen Kreis des Musters – fixieren, die er beim Kopfstoß mit der Stirn treffen will.

Der *Tricolore* ist der offizielle Ball der WM 1998 in Frankreich, die am Sonntag mit dem Endspiel zu Ende geht. Die Deutschen sind im Viertelfinale ausgeschieden, 0:3 gegen Kroatien, immer nur Rennen, Flanke und Kopfball, sagen die Leute jetzt, das kann doch nicht gut gehen, das ist doch kein Fußball.

Frankreich und Brasilien stehen im Finale. Frankreich hat Zidane, der sich mit dem Ball am Fuß um die eigene Achse dreht und am Ende der Drehung in eine unvorhersehbare Richtung davonzieht. Das hat man noch nicht gesehen, sie probieren die Finte in der Bundeswehr-Turnhalle aus, mit dem *Tricolore*. Brasilien hat Ronaldo. Ein Stürmer mit Hasenzähnen, der den Gegnern mitten im Spiel ein freundliches Lächeln

schenkt und dann plötzlich antritt, mit einer Schnelligkeit in den Bewegungen, die Verteidiger fragen lässt: Wo kam der jetzt her?

Die Berndts kennen alle WM-Stars. Sie sind die besten Fußballer in Kusel. Markus spielt mit zweiundzwanzig bei den Profis in der ersten Mannschaft des FC 08 Homburg. Michael, zwanzig wie Miroslav, hat beim deutschen Meister 1. FC Kaiserslautern einen Vertrag als Jungprofi.

Miroslav Klose hört ihnen zu, wenn sie von Ronaldo reden. Auch er verfolgt die WM, schließlich ist es Fußball. Patrick Kluivert, der niederländische Stürmer, gefällt ihm, die Leichtigkeit seiner Bewegungen. Aber Miroslavs Interesse an der Weltmeisterschaft bleibt oberflächlich. Es sind Spiele, die vorbeirauschen in seinem Alltag, in seinem Leben zwischen der Arbeit auf den Dächern und den Laufeinheiten im Wald.

Jahre später erinnert er sich nicht einmal mehr, ob er das WM-Finale überhaupt angeschaut hat, als alle Welt aufgeregt über Ronaldo redete, Ronaldo, der offenbar am Nachmittag vor dem Endspiel im Hotel zusammengebrochen war, niemand wusste, was geschehen war, Ronaldo, der im Finale gegen Frankreich wie ein betäubter Geist über den Rasen schlich. Alles, was Miroslav Klose von diesem WM-Finale noch ganz genau weiß, ist, dass er am nächsten Morgen wie an jedem Arbeitstag um 5.15 Uhr aufstehen musste.

Dort oben, vier Jahre später

Die Stille des Hotelzimmers nachmittags um zwei macht Ronaldo nervös. Der Trainer hat Mittagsruhe angeordnet, um die Kräfte vor dem Weltmeisterschafts-Finale zu sammeln. Aber die Gedanken wollen nicht ruhen, wegen der Stille fangen sie an zu kreisen. Ronaldo muss an das vorangegangene WM-Finale denken, 1998 in Frankreich, und da durchfährt es ihn: Damals waren die Probleme im Mittagsschlaf gekommen!

Krämpfe hatten Ronaldos Körper vor dem WM-Finale 1998 geschüttelt, berichteten Mitspieler hinterher übereinstimmend: Ronaldo Luís Nazário de Lima, der beste Fußballer der Welt, zuckte und schlug beim Mittagsschlaf unkontrolliert um sich. Panisch schrie sein Zimmerkollege Roberto Carlos um Hilfe. Edmundo war einer der Ersten, die eintrafen. »Ronaldo hatte die Zähne zusammengepresst und schlug seinen eigenen Körper«, sagt er. Edmundo rannte sofort wieder aus dem Zimmer, den Gang entlang und trommelte mit der Faust gegen jede Zimmertür, damit endlich irgendjemand kam, der das stoppte. Von den herbeieilenden Mitspielern erinnerte sich einer, César Sampaio, an eine Erste-Hilfe-Schulung. Er zog Ronaldo die Zunge aus dem Hals. Die Krämpfe ließen nach, und Ronaldo schlief übergangslos erschöpft ein, die Mitspieler sagten: wie ein kleines Kind, sechs Stunden vor dem WM-

Finale. Der Mannschaftsarzt, Doktor Toledo, befand, ihn am besten schlafen zu lassen.

Als Ronaldo eine Stunde später aufwachte, bleich zum Tee erschien und sich an nichts erinnerte, schickte der Doktor ihn in das Pariser Krankenhaus Les Lilas. Die Ärzte untersuchten das Herz, das Blut, die Pupillen. Medizinisch ließ sich angeblich keine Anomalie feststellen. Hatte er einen epileptischen Anfall erlitten? Hatte die Anspannung den Körper kurzzeitig durcheinandergebracht? Oder konnte ein falsch gespritztes Schmerzmittel die Krämpfe ausgelöst haben? Niemand vermochte es zu sagen.

40 Minuten vor Anpfiff des WM-Finales 1998, später als die meisten Zuschauer, erschien Ronaldo in Tennisschuhen ohne Socken direkt vom Krankenhaus im Stade de France und sagte, er könne spielen. Die Ärzte hatten nichts gefunden.

Nachträglich wurde er auf dem Spielberichtsbogen eingetragen. Brasilien unterlag Frankreich 0:3, und die Leute sagten: Sie spielten wie unter Schock.

Ich darf nicht einschlafen, denkt Ronaldo vier Jahre später in einem japanischen Hotelzimmer, im zwölften Stock des Yokohama Prince Hotels, sechs Stunden vor dem nächsten WM-Finale: Ich darf auf keinen Fall einschlafen, sonst wiederholt sich womöglich der Anfall!

Bei der WM 1998 teilten sich die Spieler noch Doppelzimmer, nun, 2002 in Japan und Südkorea, stehen für die großen Teams

Einzelzimmer bereit, so entwickelt sich der Spitzenfußball. Allein in einem Zimmer quält Ronaldo beim Einschlafen öfter die Stille. Er schaltet dann den Fernseher ein, damit da wenigstens ein Geräusch ist. Aber im Yokohama Prince Hotel laufen nur japanische oder englische Programme, fremde Geräusche im Fernseher. Er springt vom Bett und läuft aus dem Hotelzimmer.

Im Hotelgang ist es genauso still wie in seinem Zimmer. Seine Mitspieler schlafen fest wie Murmeltiere, denkt er, er kann sie doch nicht aufwecken, vor dem Finale. Also klopft er bei Dida an der Tür. Dida ist der Ersatztorhüter, er wird nicht spielen, er kann auf seinen Schlaf verzichten. Als Dida öffnet, sieht Ronaldo, dass er den Freund aufgeweckt hat.

Den ganzen Nachmittag redet Dida auf seinem Zimmer mit Ronaldo irgendeinen Blödsinn. Hauptsache, es ist halbwegs lustig, Hauptsache, es ist leicht. Hauptsache, Ronaldo findet keine Zeit nachzudenken. Als die brasilianische Mannschaft gut anderthalb Stunden vor dem Anpfiff im Stadion von Yokohama eintrifft, fokussieren sich die Fernsehkameras auf Ronaldo, den besten Torschützen, den großen Star dieser Weltmeisterschaft. Sein Gang wirkt federnd. Als er eine Kamera bemerkt, lächelt er. Er denkt, das habe er als Fußballprofi gelernt: in der Öffentlichkeit immer selbstsicher zu wirken.

Die Gegner kommen fast zeitgleich am Stadion an. Aus dem Fenster des deutschen Mannschaftsbusses beobachtet Miroslav

Klose fasziniert, mit welcher eingespielten Genauigkeit die Motorradstaffel der japanischen Polizei rund um den Bus zum Stehen kommt: Der Abstand zwischen den einzelnen Motorrädern scheint stets auf den Zentimeter gleich.

Schon während der Fahrt hatte er die Augen nicht von der Motorradstaffel lassen können. Zu einer Pfeilspitze angeordnet fuhren sie vor dem Bus her, und die Ordnung, den exakten Abstand zueinander, behielten sie bei Tempo achtzig in jeder Kurve. Wie von magischer Hand geführt stießen bisweilen einige Motorräder aus der Formation vor, um die nächste Kreuzung abzusperren, und fügten sich, nachdem der Bus vorbeigefahren war, wieder synchron in die Staffel ein. Welche Präzision, dachte Miroslav Klose. Wenig fasziniert ihn so sehr wie technisches Geschick von Menschen.

Als der Bus und die Motorräder am Stadion zum Stehen kommen, fällt Miroslav Klose wieder seine Rippe ein. Beim Aufstehen vom Sitz hat sich das Stechen ruckartig gemeldet.

Zwei Rippen sind wohl geprellt, im Halbfinale gegen Südkorea bekam er beim Gerangel um einen hohen Ball einen Schlag ab, er hat gar nicht registriert, ob es ein Kopf oder ein Knie war, das ihn traf, sein Blick war auf den Ball fixiert gewesen.

Der Physiotherapeut hat die zwei Rippen am nächsten Tag ein, zwei Zentimeter zurück in ihre ursprüngliche Position schieben müssen. Langsam, aber bestimmt drückten die Hände des Physiotherapeuten gegen die Knochen. Miroslavs

verzweifelte Schmerzensschreie musste er ignorieren, er musste gleichmäßig weiterdrücken, nicht hektisch werden. Mit seinen Fingern kann der Physiotherapeut der deutschen Nationalmannschaft, Klaus Eder, durch Haut und Gewebe hindurchfühlen. Neugierig fragt ihn Miroslav während der Behandlungen oft: »Was spürst du gerade?« Das hat Eder auch noch nicht erlebt, dass ein Fußballspieler wissen will: »Bist du da gerade auf einem Nerv oder auf einem Muskel mit deinen Fingern?«, oder sich nach der Funktion des Rippenbogens erkundigt.

In der Umkleidekabine von Yokohama legen die Physiotherapeuten Miroslav Klose ein oranges Schaumstoffpad an, das die Rippen gegen Schläge und Erschütterungen schützen soll. Es ist zentimeterdünn, damit Kloses Bewegungen nicht eingeschränkt werden; und damit es die Brasilianer nicht entdecken. Sonst käme einer ihrer Verteidiger womöglich noch auf die Idee, Klose in einem Zweikampf absichtlich dort zu treffen. Die meisten Profifußballer halten sich für fair. Aber ihren Gegnern trauen sie alles zu.

Das Schaumstoffpad hat sich Miroslav Klose in den Tagen vor dem Finale selbst zurechtgeschnitten. Er probierte es an, er fühlte, es zupfte noch irgendwie an einer Ecke, also nahm er die Schere der Physiotherapeuten und besserte mit sicheren Schnitten nach. Er hat nicht gezählt, wie oft er den Rippenschutz testete und korrigierte, bis er zufrieden war. Es erscheint ihm selbstverständlich, dass er das Schaumstoffpad

eigenständig angepasst hat. Materialien sauber zu schneiden, hat er gelernt, das erledigt er noch immer gern, auch wenn er nun, plötzlich, nicht mehr Zimmermann im Pfälzerwald ist, sondern der Herausforderer von Ronaldo im Duell der besten Torjäger bei der Weltmeisterschaft in Japan und Südkorea.

Während einer WM, 1998 in Frankreich, baute Miroslav Klose Dachstühle, lief abends beim Konditionstraining eines Fünftligisten den anderen hinterher und sah beiläufig Ronaldo im Fernsehen. Bei der nächsten WM, 2002, gehen Ronaldo mit sechs Treffern und Miroslav Klose mit fünf als beste Torschützen des Turniers ins Finale. Üblich ist so ein Weg nicht.

Karrieren im modernen Spitzenfußball verlaufen wie bei Ronaldo: Schon von Kindheit an ist das Leben auf den Hochleistungssport zentriert. Mit vierzehn zog er des Fußballs wegen von zu Hause aus; ein Proficlub aus Belo Horizonte verpflichtete ihn als Wette auf die Zukunft. Auf einmal lebte er sechs Autostunden von der Familie entfernt, mit vierzehn. Später holte ihn die PSV Eindhoven nach Europa. Da war er siebzehn, noch immer ein Junge. Eindhoven zahlte knapp zehn Millionen D-Mark Ablöse für ihn.

Je länger Miroslav Klose neben den Ronaldos dieser Welt auf höchstem Niveau spielte, desto klarer wurde der Gedanke: Einen wie ihn wird es nicht mehr geben. Der bis zwanzig ausschließlich im Bezirksligaclub seiner Kleinstadt spielte. Und dann Weltmeister wurde.